

**Florian Rötzer: Digitale Weltentwürfe.
Streifzüge durch die Netzkultur**

München: Hanser 1998 (=Edition Akzente), 280 S.,
ISBN 3-446-19299-9, DM 34,-

Die Prognose des Medientheoretikers Marshall McLuhan vom „global village“, einer durch die globale Vernetzung auf die Reichweiten eines Dorfes geschrumpften Welt, ist längst Realität, die Digitalisierung unserer Lebenswelt mithin soweit fortgeschritten, daß, wer sich außerhalb des Netzes befindet, wer nicht imstande ist, E-Mails zu empfangen oder zu versenden oder komplexe Informationen innerhalb kürzester Zeit über das Internet abzurufen, zunehmend damit rechnen muß, zum Außenseiter gestempelt zu werden. Und längst scheint es ausgemacht, daß die arbeitspolitisch postulierten Tugenden Flexibilität und Mobilität künftig mehr denn je unabdingbare Voraussetzungen sein werden, wenn man in der von Computern gesteuerten Arbeitswelt sein Überleben sichern will. Es gehört zu den Verdiensten von Florian Rötzers intelligenter und gut geschriebener Untersuchung, neben den Errungenschaften der Digitalisierung auch ihre Schattenseiten, ihre sozialpolitischen Folgekosten kritisch in den Blick genommen zu haben. Denn die neue, virtuelle Lebenswelt entfaltet eine eigene Dialektik, die von Universalität und Totalisierung: Der vielfach begrüßte Demokratisierungseffekt, der angeblich darin besteht, daß das Netz bzw. der Cyberspace – Rötzer spricht auch von Telepolis – allen Menschen den Zugang zur „Netzkommunikation und den auf den Netzen zirkulierenden Informationen“ garantiere, beinhaltet gleichzeitig auch „den Zwang, alle anzuschließen“. „Der ‘Zugang für alle’ richtet sich oberflächlich gegen den Ausschluß der Masse und die elitäre Besetzung des Netzes, gegen seine Verwen-

„dung als politisches und ökonomisches Herrschaftsmittel, gleichzeitig jedoch schafft er eine universelle Struktur, in die man sich einzufügen hat, will man nicht gesellschaftlich an den Rand gedrängt werden.“ (S.41f.)

Die In-Group der Benutzer bezeichnet Rötzer als „virtuelle Klasse“ (S.57), und wie es sich für eine aufstrebende Klasse, die sich im Besitz der Zukunft wähnt, gehört, ist auch der Diskurs der Cyber-Freaks von visionären Stimmen dominiert. Doch was derart zukunftsweisend klingt, offenbart sich bei näherem Hinsehen lediglich als zeitgemäße Spielart älterer Denkmodelle; so z. B. die neueste theoretische Mode in den USA, die Memetik, die, wie Rötzer ausführlich darlegt, die Zirkulation von Daten und Informationen und die unmerklichen Wirkungszusammenhänge in den Netzen der Kommunikation mit einer im Darwinismus wurzelnden Begriffsarmatur erläutert. Ebenso verbirgt sich hinter dem 1994 von amerikanischen Konservativen verfaßten Manifest „Magna Charta für den Cyberspace“ (S.221), in dem die virtuelle Welt als neue Utopie beschworen wird, kaum anderes als ältestes liberalistisches Erbe der Vereinigten Staaten; eines Liberalismus, der freilich nur als krudester Kapitalismus denkbar ist, weil ihm zufolge zwar die Freiheit des Individuums ein unantastbares Ideal darstellt, die Forderung nach gleichen Lebensbedingungen aber nicht ins ökonomistische Konzept passen will.

Wie weit die von den Schlagworten „Deregulierung“ und „Liberalisierung“ ausgehenden Visionen reichen, zeigt eindrucksvoll die folgende Paraphrase: „Nichts soll die Menschen mehr bremsen. Sie werden zu Nomaden, die ihr Glück und auch ihren Profit verfolgen und sich dabei nur noch vorübergehend wie das Kapital niederlassen – zumindest jene, die zur Elite des Raums der Datenströme gehören. Auch die Körper, an die man noch immer gebunden ist, sollen ihre Herrschaft im Zeitalter des Gehirns, des Vorbilds eines riesigen Netzwerks, verlieren. Der Geist, von dem man schwärmt, erweitert sich durch Maschinen und Netze, spiegelt sich in Avataren und ferngesteuerten, Telepräsenz ermöglichenden Robotern und löst sich schließlich völlig ab von seiner materiellen Verankerung, der biologischen Meatware. Manche Cyberspacianer sagen [...], daß in den virtuellen Gemeinschaften nicht mehr Herkunft, Schicht, Rasse oder Geschlecht zählen, sondern eine Gleichheit vor dem Terminal in einem herrschaftsfreien Diskurs. Andere betonen, daß die Grenze zwischen den Menschen, zwischen den Geschlechtern, zwischen Menschen und Robotern oder Agenten, zwischen biologischen Wesen und smarten Maschinen, zwischen Realität und Simulation fallen. Das Netz, die Vernetzung der Menschen, werde selbständig, bilde ein globales Gehirn, das alle durch ortsungebundene Synchronisation vereine und zu Anhängseln eines großen Leviathans mache. Kurz, die mit dem Cyberspace einhergehende Ideologie verspricht, daß die Globalität, Immaterialität und Ortlosigkeit des Cyberspace Grenzen einreißen, Kulturen nivellieren und eine größere Einheit schaffen werden.“ (S.259f.)

Bei aller Faszination, die das Thema auf seinen Autor ausübt, besticht Rötzers weitläufige Flanerie über die Daten-Highways durch Ansätze einer Ideologiekritik der total vernetzten Welt – einer Welt der Simulation, in der wir nur zurechtkom-

men werden, wenn es uns gelingt, ihr gegenüber eine realistische Haltung zu entwickeln. Florian Rötzers Buch ist ein Beitrag dazu.

Christian Schulte (Osnabrück)